

Die Kommunikation mit SchülerInnen mit schwerer und mehrfacher Behinderung in der Schule

F. Janz, Th. Klauf, W. Lamers, C. Schendera - Institut für Sonderpädagogik, Päd. Hochschule Heidelberg - Forschungsprojekt „SchülerInnen mit schwerster Behinderung in Baden-Württemberg“

(Poster beim Kongress „Alle Kinder alles lehren ...“ vom 26.-28.09.2002 an der Päd. Hochschule Heidelberg)

Fragestellung

Wie schätzen die Bezugspersonen von SchülerInnen mit schwerer und mehrfacher Behinderung die Möglichkeiten der Kommunikation mit ihnen ein? Die beeinträchtigten Chancen des Austauschs von Mitteilungen gelten als eine zentrale Beeinträchtigung der Menschen, die in (fast) allen Lebensbereichen auf umfassende Unterstützung angewiesen sind. Deshalb werden Aspekte der Beziehung (Fornefeld 1989), der Kommunikation (Mall 1995, Fröhlich 1998) und des Dialogs (Jantzen 1993) zunehmend in den Mittelpunkt von Konzepten gerückt, die diesem Personenkreis hilfreich sein sollen. Empirische Erkenntnisse zu den tatsächlichen kommunikativen Möglichkeiten und Beeinträchtigungen liegen allerdings kaum vor (vgl. Klauf 2000).

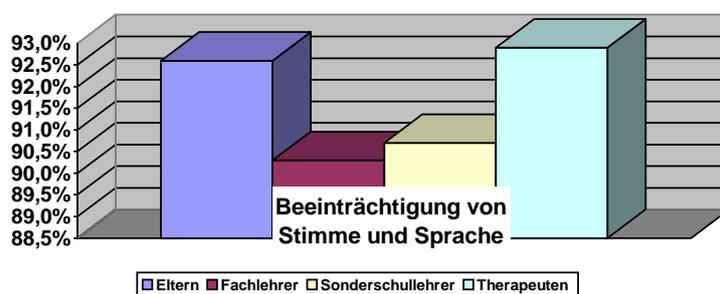
Material & Methodisches Vorgehen

Einige Items aus der Fragebogenerhebung im Rahmen des Forschungsprojektes von Klauf und Lamers (1999) zur schulischen Situation von SchülerInnen mit schwerster Behinderung in Baden-Württemberg beziehen sich auf die Möglichkeiten der Kommunikation mit diesen SchülerInnen. Das mehrperspektivische Design erlaubt einen Vergleich der Sichtweisen und Einschätzungen zwischen Eltern (EL), FachlehrerInnen (FL), SonderschullehrerInnen (SL), Pflegekräften (PF) und TherapeutInnen (TH), die sich zu insgesamt 203 SchülerInnen aus 108 Schulen äußern.

Ergebnisse

Beeinträchtigung von Stimme und Sprache

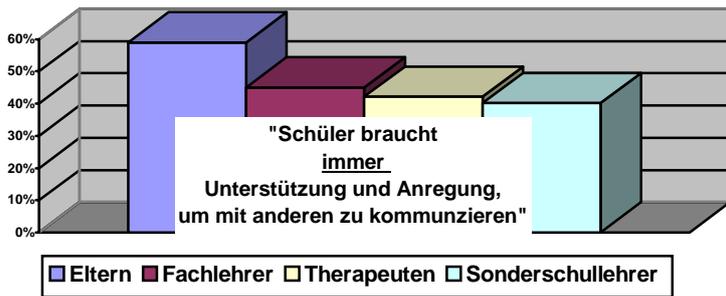
Mit relativ großer Übereinstimmung geben die VertreterInnen aller Professionen bei fast allen in die Untersuchung einbezogenen SchülerInnen an, dass Stimme und Sprache bei ihnen beeinträchtigt seien



Hilfebedarf bei der Kommunikation

Daraus kann jedoch nicht geschlossen werden, dass von den Bezugspersonen bei allen in SchülerInnen mit schwerer und mehrfacher Behinderung ständiger Unterstützungs- und Anregungsbedarf in Bezug auf die Kommunikation gesehen wird. Dass die Kommunikation mit anderen Menschen „immer“ Hilfebedarf begründet, wird insgesamt bei 47% der Schülerinnen angegeben. Gemeinsam mit der Kategorie „oft“ ergeben sich 82%, die zumindest häufig Un-

terstützung beim Kommunizieren brauchen; das zeigt, dass das Zusammenleben dieser Perso-



nen wesentlich dadurch gekennzeichnet ist, dass sie häufig oder ständig auf As-sistenz beim Austausch von Mitteilungen angewiesen sind. Lediglich bei 3% von ihnen ist das nie der Fall.

Die Häufigkeit des „kommunikationsbedingten“ Hil-

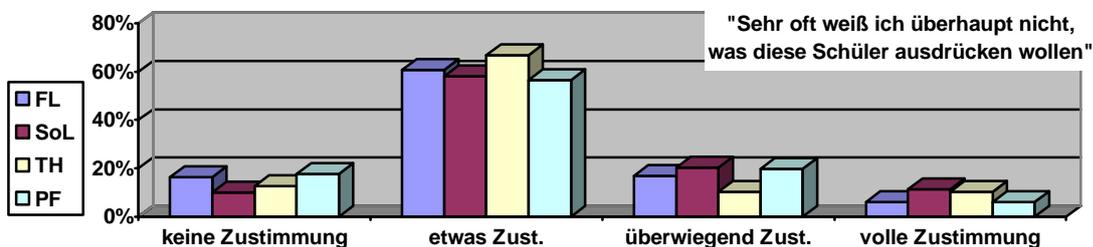
febedarfs schätzen die verschiedenen Professionen allerdings etwas unterschiedlich ein. Die SL geben bei ca. 40% der SchülerInnen an, sie brauchten immer Unterstützung und Anregung, um kommunizieren zu können, die Eltern haben diese Meinung viel häufiger (60%).



Daraus kann jedoch nicht der Schluss gezogen werden, die Bezugspersonen hätten überwiegend den Eindruck, mit SchülerInnen mit schwerer und mehrfacher Behinderung sei keine Kommunikation möglich. Weniger als 10% der Befragten stimmen der Aussage voll zu,

sie wüssten sehr oft nicht, was diese SchülerInnen ausdrücken wollen. Es sind aber auch kaum mehr, die diesem Satz eindeutig widersprechen. Die meisten Befragten liegen mit ihrer Einschätzung dazwischen. Am kritischsten schätzen die TherapeutInnen die Kommunikati-onschancen ein, aber die Unterschiede sind nicht sehr groß.

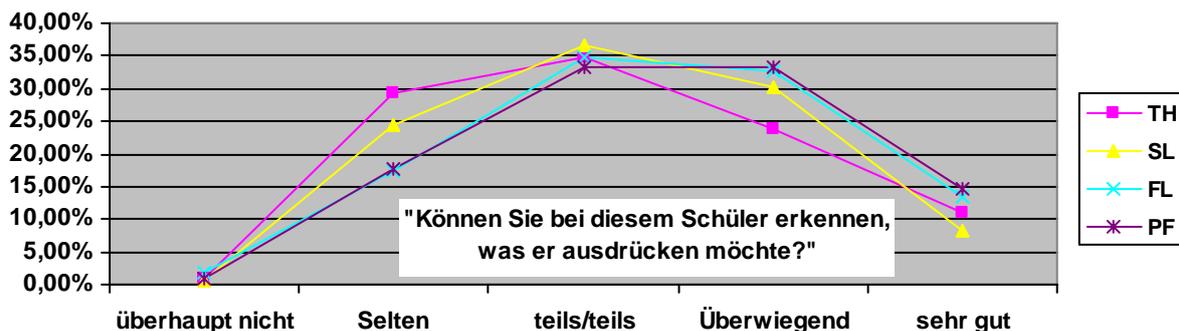
Ist bei den SchülerInnen zu erkennen, was sie ausdrücken möchten?



Die relative Unsicherheit, was die SchülerInnen ausdrücken wollen, hängt wesentlich damit zusammen, dass sprachliche Kommunikation mit ihnen nur sehr begrenzt möglich ist, so dass ihr Verhalten interpretiert werden muss, um herauszufinden, was sie ausdrücken könnten. Das gelingt - wenigstens in begrenztem Umfang - bei den meisten SchülerInnen, wie sich bei den Antworten auf die Frage zeigt, wie gut beim ausgewählten Schüler zu erkennen ist, was er ausdrücken möchte. So gut wie niemand gibt an, das sei überhaupt nicht möglich, am häufigsten wird genannt: „teils/teils“ (35%) und „überwiegend“ (30%).

FL und PF liegen bei dieser Einschätzung fast exakt gleich - sie trauen sich am ehesten zu, die SchülerInnen zu verstehen; allerdings sind die Unterschiede auch zu den anderen Profes-sionen nicht sehr groß.

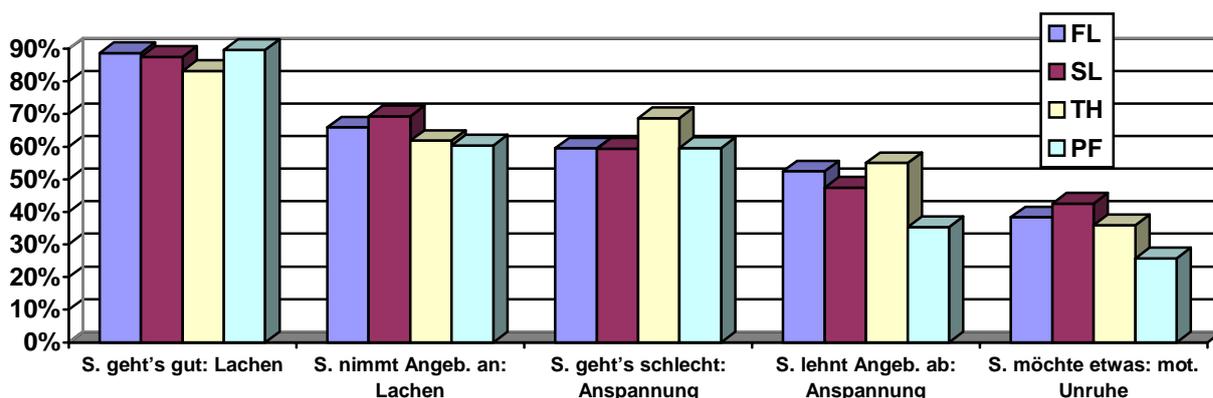




Überwiegende Kommunikation über Verhaltensweisen

Der - scheinbare - Widerspruch zwischen dem sehr hohen Anteil an Sprachproblemen, dem fast bei allen SchülerInnen häufigen oder sogar ständigen Hilfebedarf beim Kommunizieren und der überwiegenden Ablehnung der Auffassung, diese SchülerInnen seien sehr oft nicht zu verstehen, lässt sich durch weitere Untersuchungsergebnisse aufklären.

Ob es einem Schüler gut geht, wird relativ übereinstimmend bei fast allen Schülern am Verhalten abgelesen, am häufigsten am Lachen. Deutlich seltener, aber immer noch relativ übereinstimmend und dadurch offenbar dort, wo es möglich ist, auch einigermaßen eindeutig, ist zu erkennen, ob ein Angebot angenommen wird oder ob es dem Schüler/der Schülerin schlecht geht.



Die Ablehnung von Angeboten und v.a. konkrete Wünsche lassen sich demgegenüber viel seltener und vor allem auch weniger eindeutig erkennen; hier wird die Varianz der Einschätzungen zwischen den Professionen größer. Die Professionalität spielt bei diesen Unterschieden keine nachweisbare Rolle, nur bei den TH fällt auf, dass sie verstärkt auf Anspannung, z.B. bei der Ablehnung von Angeboten, und dass die Pflegekräfte insgesamt seltener Verhalten als Mitteilung interpretieren – mit Ausnahme des Lachens.

Schlussfolgerungen

Kommunikation ist - eigentlich - mit jeder Schülerin und jedem Schüler möglich, diesen Eindruck geben alle Bezugspersonen mit großer Übereinstimmung wider. Die hier vorgestellten Ergebnisse sprechen allerdings dafür, dass sich dies vor allem darauf bezieht, dass bei den allermeisten Schülerinnen mit schwerer und mehrfacher Behinderung am Verhalten, am häufigsten am Lachen, zu erkennen ist, ob es ihnen gut geht. Je differenzierter die zu kommunizierenden Inhalte werden, und je mehr es darum geht, dass die Person selbst einen Wunsch entwickeln und ausdrücken müsste, desto seltener und vor allem auch uneindeutiger werden offensichtlich die Verstehensmöglichkeiten. Neben dem positiven Ergebnis, dass meistens

eine Verständigung über das „Wohlfühlen“ möglich erscheint, ergibt sich daraus ein erheblicher Unterstützungsbedarf bereits beim etwas komplexeren Kommunizieren.

Dabei darf ebenfalls nicht übersehen werden, dass bei 10% bis 15% nicht einmal das Lachen als Ausdrucksmöglichkeit für das „gut Gehen“ angegeben wird. Das spricht dafür, dass es eine Gruppe von Menschen gibt, denen nicht einmal dieser einigermaßen eindeutige Ausdruck zu gelingen scheint, so dass noch basalere Wege der Kommunikation beschritten werden müssen (vgl. Fornefeld 1989, Mall 1995).

Literatur

Fornefeld, B.: Elementare Beziehung und Selbstverwirklichung geistig Schwerstbehinderter in sozialer Integration. Reflexionen im Vorfeld einer leiborientierten Pädagogik. Aachen 1989

Fröhlich, A.D.: Basale Stimulation. Das Konzept. Dortmund 1998

Jantzen, W.: Bemerkungen zur Bedeutung der Kategorie ‚Dialog‘ in der Behindertenpädagogik. In: Hennicke, K./ Rotthaus, W. (Hrsg.): Psychotherapie und Geistige Behinderung. Dortmund 1993, 61-59

Klauß, Th.: Selbstbestimmung - unabdingbar auch für Menschen mit erheblicher kognitiver Beeinträchtigung? In: Bundschuh, K. (Hrsg.): Wahrnehmen, Verstehen, Handeln. Perspektiven für die Sonder- und Heilpädagogik im 21. Jahrhundert. Bad Heilbrunn 2000, 263-271

Klauß, Th./ Lamers, W.: Forschungsantrag „Perspektiven der schulischen Bildungs- und Erziehungsrealität von Kindern und Jugendlichen mit schwersten Behinderungen im Spannungsfeld von Theorie und Praxis“. PH Heidelberg 1999, unveröff.

Mall, W.: Kommunikation mit schwer geistig behinderten Menschen. Ein Werkheft. Heidelberg 1995/3